

Die Menschwerdung als geschichtliches Ereignis und als fortschreitendes Geschehen*

Piet van Breemen SJ, z. Zt. München

Offenbarung ist in gewissem Sinne eine Einladung, in das Geheimnis Gottes einzutreten; es handelt sich ja nicht um rein verstandesmäßige Einsicht, sondern darum, daß meine ganze Person ihr tiefgehendes und allumfassendes Ja gibt. Wir dürfen einen Schimmer einfangen von Gottes Schaffen, von Gott, wie er stets in seinem Weltall wirkt, wie er stets das Glück und den Frieden will für die Menschen, die ihm von Anfang an gegenwärtig waren, und wie er doch aus Achtung vor dem schauererregenden Mysterium der menschlichen Freiheit auf den Augenblick wartet, wo der Mensch die Einladung annimmt und ein freies Ja zu Gottes Gabe sagt. Dieses Zusammenspiel zwischen Gottes Anruf und des Menschen Antwort – Grundlage christlichen Lebens – west in jedem Geheimnis Jesu, doch vielleicht nirgends so lebendig wie in dem Geheimnis der Menschwerdung. Wenn wir dieses Geheimnis betend betrachten, dann tun wir es, um mit unserem Herzen zu begreifen, wer Christus wirklich ist, um zu jenem tiefinnerlichen Wissen um Christus zu gelangen, das uns nur aus einer ganz persönlichen Beziehung zu ihm geschenkt werden kann. Ein Ehemann lernt seine Frau nicht kennen durch das Studium eines Buches über die Psychologie der Frau, sondern durch das Zusammenleben mit ihr, durch das Teilen der Freuden, Sehnsüchte und Schmerzen ihres gemeinsamen Lebens. Auf diese Weise lernt er, was sie unverwechselbar macht, zu jenem unvertauschbaren Menschen, den er wirklich liebt. So soll auch mein Wissen über Christus beschaffen sein – nicht eine Sammlung von Gemeinplätzen, die auf jeden zutreffen, sondern ein tiefes, ganz persönliches Verständnis seines Wesens, so daß ich ihn lieben, ihn nachahmen kann, sozusagen ein anderer Christus zu werden vermag, um so auch anderen zu helfen, besser zu verstehen, wer Christus ist und warum er gekommen ist.

Bei der Menschwerdung deutet alles auf die Initiative Gottes hin. Gott kennt und prüft jeden Menschen auf Erden mit der aufmerkenden Sorge eines umsichtigen Hirten, der über seiner Herde wacht, und der liebenden Zuwendung eines Vaters, dem jedes Leben kostbar ist. Kein menschliches Leid entgeht seiner Aufmerksamkeit. Und es gibt genug Leid! Er sieht in der Welt so viel Dulden, so viel Schmerz in den Herzen der Menschen. Wo

* Der Beitrag ist ein Kapitel des Buches: „Mein Name in seiner Hand“, das im Frühjahr 1979 im Edter Verlag, Würzburg, erscheinen wird. Vom selben Vf. erschien bei Edter das vielgefragte Buch: „Wie Brot das gebrochen wird“.

wir nur einen Bruchteil davon kennen, kennt er das Ganze. Gott will diesen Schmerz nicht, gereicht es ihm doch gerade zur Ehre, wenn der Mensch sich innerlich und äußerlich entfaltet. Das schlimmste aller Leiden ist wohl das Gefühl der Schuld. Manchmal ist es neurotisch, unecht und verlangt Heilung. Manchmal jedoch ist es echt, und dafür gibt es keine natürliche Heilung. Hier kann nur die Vergebung heilen. Und wer außer Gott kann Sünden vergeben? Gott macht das Angebot, selbst das größte alles menschlichen Leides, die Schuld, durch Vergebung hinwegzunehmen. Vor allem wollte Gott, daß der Mensch begreife, daß er trotz seiner Fehler und Sünden noch immer von ihm geliebt ist. Das bildet den unveränderlichen Inhalt dessen, was die Propheten verkündeten, jeder in seinem persönlichen Stil – einige glänzend, andere mehr oder weniger unbeholfen, doch alle mit der gleichen inspirierten Botschaft. Noch ein weiteres war allen gemeinsam, nämlich daß keiner erfolgreich war, seine Botschaft mit bleibender Wirkung weiterzugeben.

„Als aber die Zeit erfüllt war“ (Gal 4, 4), sprach er zu uns durch seinen Sohn. „Nur noch einen hatte er: seinen geliebten Sohn. Ihn schickte er als letzten zu ihnen“ (Mk 12, 6). Die Weise, in der der Sohn kam, war wohl von der der vorangegangenen Boten grundverschieden, doch die Botschaft, die er überbrachte, stand bei aller qualitativer Überbietung ganz in Übereinstimmung mit der, die die Propheten stets verkündigt hatten. Jesus selbst faßt den Grund seines Kommens in diese Welt in dem bedeutungsschweren Satz zusammen: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit Zeugnis ablege“ (Joh 18, 37), und Wahrheit meint hier Verlässlichkeit der Liebe Gottes. In seinem nächtlichen Gespräch mit Nikodemus führt Jesus das gleiche weiter aus:

„Gott hat die Welt so geliebt,
daß er seinen einzigen Sohn hingab,
damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengieht,
sondern das ewige Leben hat.
Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt,
damit er die Welt richte,
sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird“ (Joh 3, 16–17).

Jesus bringt die Heilsgewißheit, doch diesmal geht es um viel mehr als nur um die Botschaft; denn er ist das Wort Gottes in unversehrter Fülle, und in ihm wird das strahlende Licht der göttlichen Herrlichkeit Fleisch und Blut. Er ist der Sohn Gottes, der einer aus uns wird, um seine Botschaft nicht in Worten, sondern durch sein Leben zu übermitteln. Jesus kann das aber nur, weil er sich von Anfang an entäußerte. *Kenosis* ist der erste Schritt seiner Sendung, sie ist der Grundton seines ganzen Lebens.

„Er war wie Gott,
hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein,
sondern entäußerte sich,
wurde wie ein Sklave
und den Menschen gleich.
Sein Leben war das eines Menschen;
er erniedrigte sich
und war gehorsam bis zum Tod,
bis zum Tod am Kreuz“ (Phil 2, 6–8).

Sein ganzes Leben war ein Durchtragen dieser am Anfang stehenden Entäußerung. Durch seine Erniedrigung wurde er unser Bruder und veränderte damit unsere Welt, die Welt, die er in wunderbarer Weise geschaffen und noch wunderbarer wiederhergestellt hat. Jetzt können wir wahrhaftig das *felix culpa* der Osternacht singen: Glückliche Schuld, die uns einen solchen Erlöser geschenkt hat und Gott dazu trieb, uns seinen Sohn zu senden, damit wir an seinem Leben Anteil nehmen können, so wie er auch an dem unseren Anteil nehmen wollte.

Doch, wird Gott das Werk, sein Volk zu sich zurückzuführen und seinen Bund mit ihm zu erneuern, allein ausführen? Nein, Gott will den Menschen Anteil geben an diesem Erlösungswerk. Wen aber wird er wählen? Hier sehen wir erneut, daß Gott die Initiative ergreift, um seinen Plan der Erlösung des Menschen voranzutreiben und daß er dabei konsequent die Linie der Knosis verfolgt. Während das ganze ausgedehnte Römische Reich, dieser Gipelpunkt menschlicher Leistung der antiken Welt, offen vor ihm lag, wählte Gott nicht die geschäftigen Zentren der Kunst, Technik, Politik oder Gelehrsamkeit, sondern einen entfernten, isolierten Winkel des Imperiums, das Besatzungsland Palästina. Die römischen Herrscher hielten nicht viel von diesem Gebiet; sie taten es ab als einen großen Unruheherd ihres Reiches. Sie dachten auch nicht sehr hoch von den Juden, die Tacitus als „einen höchst verachtenswerten Mob von Sklaven“ und „ein höchst widerliches Volk“ bezeichnet. Und doch wurde dieses Volk von Gott auserwählt. Das Befremdende dieser Wahl geht noch weiter. In Palästina war es die rückständigste und verachtetste Provinz, Galiläa, die er auswählte, und in Galiläa das Dorf Nazaret, ein Dorf ohne Geschichte, so abgeschieden, daß der Name im Alten Testament nicht vorkommt. Hier sehen wir, was Kenosis in Philipper 2 bedeutet: Die Menschwerdung ist das Geheimnis des letzten Platzes.

Wie setzt Gott diese Sendung ins Werk – bürdet er jemandem etwas auf? Nein, Gott zwingt nicht; er lädt ein, bittet und läßt uns in unserer Antwort die Freiheit. Gottes Achtung vor der Freiheit seines Geschöpfes

ist grenzenlos. Selbst wenn es um etwas so Hohes und Heiliges geht wie die Berufung zur Mutter des Sohnes Gottes, darf das junge Mädchen von Nazaret nach ihrer Wahl antworten. Die Beschreibung der Verkündigung (Lk 1, 26–38) ist im höchsten Maße charakteristisch für die Rolle Gottes und die Antwort des Menschen im Geheimnis der Menschwerdung und im Leben eines jeden von uns.

Es beginnt mit einem kleinen Dialog zwischen dem Engel Gottes und Maria von Nazaret. Der Engel ergreift die Initiative; Maria antwortet. Das ist der typische Verlauf: Zuerst bietet Gott seine Gnade an, und wir sind frei, ja oder nein zu sagen. Im kleinen Haus von Nazaret verlief dieser Dialog in drei Schritten. Der Engel begann: „Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir!“ In gewissem Sinn sagt Gott das zu einem jeden von uns, denn wir sind wirklich Begnadete, zunächst einfach durch die Tatsache, daß wir existieren; denn das bedeutet, daß Gottes unermeßliche Liebe uns ins Dasein gerufen hat. Sodann sind wir begnadet, da wir zu Größerem berufen wurden, betraut mit einer speziellen Sendung, denn das zeigt, daß Gott uns hochschätzt und uns einlädt, mit ihm mitzuwirken. Marias Reaktion ist ganz unverfälscht: „Sie erschrak über diese Anrede und überlegte, was dieser Gruß zu bedeuten habe.“ Sie findet keine Worte, um ihrer Bestürzung über den Gruß des Engels Ausdruck zu geben. Wenn wir begreifen würden, wie viel wir Gott bedeuten, schon durch unser Dasein und unsere Berufung, wären auch wir sprachlos. Es gibt eine Stille, die aus einer uns überwältigenden Fülle entspringt; es gibt auch eine Stille, die wir brauchen, um die Fülle in uns einsinken zu lassen und durchtränkt zu werden von der Freude, so begnadet zu sein. Die Freude, die Gott schenkt, ist nie eine oberflächliche und wird uns deshalb auch nicht einfach in den Schoß geworfen. Wir müssen uns im Schweigen ganz öffnen, um diese Freude in ihrer Fülle einzulassen. So war Marias Schweigen bei den ersten Worten des Engels eine beredte Antwort tiefen Staunens.

Aufs neue ergreift der Engel die Initiative und erläutert für Maria Berufung und Sendung:

„Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast vor Gott Gnade gefunden. Du wirst ein Kind bekommen, einen Sohn wirst du gebären; dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen, und seine Herrschaft wird kein Ende haben.“

Der Engel faßt hier die Prophetie vieler Generationen zusammen und legt den vollen Umfang ihrer Verheißung dar. Da Maria uneingeschränkt offen war für das Wirken Gottes, können die bedingten und vorläufigen

Ansätze der Propheten zur Erfüllung kommen. Durch sie kann Gott sein Wort in seiner göttlichen Fülle sprechen. Maria, die Unbefleckte, ist ganz lauter und selbstlos und deshalb für das Göttliche durchscheinend, ohne etwas von seiner unendlichen Fülle hinwegzunehmen, so daß durch sie der Sohn des Allerhöchsten in die Welt eintreten kann. Hier im kleinen Haus zu Nazaret schauen wir den Beginn jenes Werkes, und wir sehen, daß auch Marias Anteil mit einer Kenosis beginnt: Sie hält sich nicht für fähig, das Werk aus sich zu leisten. Sie fragt den Engel: „Wie soll das geschehen, da ich mit keinem Mann zusammenlebe?“ Im Gegensatz zur Frage des Zacharias, die eine Frage des Zweifels war, ist die Marias eine Frage der Offenheit, ein ernstes Eingehen auf die Sendung, die der Engel ihr übermittelt. Zacharias' Zweifel führte zur Stummheit, zum Abbruch des Dialogs. Marias Frage führte tiefer in das Geheimnis, das Gott ihr an diesem Tage auftat.

Wieder sprach der Engel: „Heiliger Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden.“ Die Botschaft ist für Ohren, die mit der Heiligen Schrift vertraut sind, eine schauererregende. „Überschattet von der Kraft des Höchsten“, erinnert an die Gegenwart Jahwes selbst. Der Schatten der Wolke bedeckte die Bundeslade. Jetzt wird der Schoß Marias die Arche des Bundes. Gott wird in ihr vollbringen, was für Menschen unmöglich ist. Wenn wir auf uns schauen, sehen wir auch nur Begrenztheiten; die uns anvertraute Sendung scheint unsere Fähigkeiten zu überschreiten, unsere Kräfte zu übersteigen. Und es ist wirklich so: Das Evangelium ist völlig unmöglich. Keiner von uns kann Jesus vollkommen nachfolgen und seinen Forderungen ganz entsprechen. Doch die Worte des Engels an Maria gelten auch für uns: Für Gott ist nichts unmöglich. Auf diese Grundlage können wir bauen. Wir brauchen die Last nicht länger allein zu tragen. Wir können dem Herrn vertrauen. Und allein auf dieser Grundlage sprach Maria ihr Fiat: „Ich bin die Magd des Herrn, mit mir geschehe, was du gesagt hast.“

Der Beginn des Geheimnisses der Menschwerdung kann also zusammengefaßt werden in drei Phasen dieses Dialogs: Gott ergreift die Initiative – der Mensch zögert; Gott schlägt vor – der Mensch fragt; Gott handelt – der Mensch wagt. Das ist auch der Grundentwurf unseres Dialogs mit Gott. Maria gibt sich in ihrem Fiat hin und ihr wird Fruchtbarkeit geschenkt, Fruchtbarkeit, die sie ganz erfüllt. Fruchtbarkeit des Heiligen Geistes selbst, eine Fruchtbarkeit, die jede menschliche Macht oder Kraft übersteigt. Gott wird in ihrem Schoß Mensch. Mit Maria können wir das Magnifikat beten: Der Mächtige hat Großes an mir getan. Wir dürfen glauben, daß Gott auch mich gebrauchen kann; denn er wählt so oft schwache Instru-

mente, vorausgesetzt, daß sie bereit sind zum Dienen und zu einem demütigen Fiat. Nur ein „Ja“ zu Gott kann mein Leben fruchtbar machen und das Reich Gottes aufbauen.

Durch Marias „Ja“ wurde der Sohn Gottes einer aus uns, teilte unser Leben. Mit Leib und Seele, Herz und Geist hat er erfahren, was es heißt, Mensch zu sein. Er weiß, was es bedeutet, einen Leib zu haben, eingeschlossen zu sein in die Begrenztheiten dieser Welt. Er weiß, was es heißt, Hunger zu haben, körperlich zu leiden, nicht verstanden zu werden, unter dem Druck politischen Ränkespiels zu stehen. Er weiß, was es heißt, sich Gesetzen zu unterwerfen, die der Situation nicht gerecht werden. Er kennt die Qual, in einem Milieu leben zu müssen, das er nicht ändern kann, obwohl es bei weitem nicht so ist, wie es sein sollte. Um all das wußte er, gehört es doch zum Menschsein. Es muß darum sinnvoll, ja sogar schön sein, Mensch zu sein. Ich kann das an Jesu Leben ablesen: Wenn der Sohn Gottes unser Leben wählte, dann muß es ein sinnvolles sein.

Christus, unser Bruder, teilte mit uns mehr als nur unser Menschsein. Er, der „Abglanz der Herrlichkeit Gottes und Abbild seines Wesens, der das All durch sein machtvolles Wort trägt“ (Hebr 1, 3), teilte auch mit uns, was ihm gehörte: die Liebe seines Vaters und den *kabod* Jahwes, die schaudererreigende Majestät Gottes. Er teilte mit uns das Geschenk der Sohnschaft: Wir sind Kinder des Vaters, beseelt vom Heiligen Geist, und wir sind in der Hlst. Dreifaltigkeit daheim. Wir sind weit mehr als nur Menschen, wir sind Kinder Gottes, Brüder und Schwestern Christi, Tempel des Heiligen Geistes, Zeugen seiner Wahrheit und Liebe. Und durch diese Gaben können wir unsererseits den Menschen Leben und Wärme geben.

In gewisser Hinsicht ereignete sich die Menschwerdung zu einem bestimmten geschichtlichen Zeitpunkt. Doch können wir auch sagen, daß die Menschwerdung ein fortschreitendes Geschehen ist; es muß immer noch weiter verwirklicht werden. In jedem Augenblick seines Menschseins ist Jesus ganz er selbst, ganz Gott und ganz Mensch und doch muß sich das Geheimnis seiner Menschwerdung immer noch mehr entfalten. In Nazaret wurde das Wort im Schoß Marias Fleisch, doch hier war er noch ein menschlicher Fötus, der sich weiter entwickeln mußte zu einem vollausgewachsenen Menschen. Im Augenblick der Geburt in Betlehem war er sichtbar, tastbar unter uns gegenwärtig, aber er war noch ein kleines Kind und mußte erst heranwachsen, um die Aufgaben eines Erwachsenen auf sich nehmen zu können. Es braucht ein Menschenleben, um voll Mensch zu werden – das galt auch für Jesus. Mit jeder Handlung, jeder neuen Erfahrung wurde er voller die Person, die er zu sein gewählt hatte: ein Mensch, dessen Menschsein im täglichen gewöhnlichen Lebensablauf reicher und fruchtbarer wurde. In gewisser Hinsicht können wir sagen, daß sein Leben erst auf

Kalvaria seine Vollendung fand. Jesus hat das auch von sich selbst gesagt, und in den Evangelien scheint oft die gleiche Wahrheit auf, nämlich die Vollendung auf Kalvaria als *die Stunde* seines Lebens zu betrachten, in der er alle Menschen an sich zog und seinen Höhepunkt erreichte, seinen Tod, der in die Auferstehung mündet. Doch auch in der Auferstehung hat die Menschwerdung noch nicht ihre volle Entfaltung gefunden. Er ist der Weinstock, wir die Rebzweige. Ohne die Rebzweige ist der Weinstock nicht vollendet. Christus ist das Leben in uns, und er muß in jedem von uns wachsen. So wächst sein mystischer Leib stets weiter. In Teilhard de Chardins Schau ist die gesamte Menschheit auf dem Wege zu einer immer engeren Einheit mit Christus: in ihm erreicht die Evolution den Punkt Omega und die Menschwerdung ihre Fülle. Das Menschengeschlecht wird in ihm zur Vollendung kommen und er im Menschengeschlecht. Der eigentliche Sinn des menschlichen Lebens und das Ziel der Welt bestehen darin, daß Christus mehr und mehr alles in allem wird. Jeder von uns muß heranwachsen zu einem wahren Ebenbild Christi, zu einer lebenden *sequentia sancti Evangelii*, wie die alte Liturgie es sagte, so daß die Welt in ihrer Gesamtheit mehr und mehr erfüllt wird mit der Gegenwart des auferstandenen Herrn. Das ist Sinn und Zweck des individuellen wie auch des kollektiven menschlichen Lebens auf der Erde. Ja, die gesamte Schöpfung ist auf dieses Ziel hin ausgerichtet: „Denn wir wissen, daß die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt“ (Röm 8, 22). Der hl. Paulus entwickelt gern solche Gedankengänge:

„Alles hat Gott ihm zu Füßen gelegt und ihn, der als Haupt alles überragt, über die Kirche gesetzt. Sie ist sein Leib und wird von ihm erfüllt, der das All ganz und gar beherrscht“ (Eph 1, 22–23).

„Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus“ (Gal 3, 27–28).

„Er ist das Haupt des Leibes,
der Leib aber ist die Kirche.
Er ist der Ursprung,
der Erstgeborene der Toten;
so hat er in allem den Vorrang.
Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle
in ihm wohnen“ (Kol 1, 18–19).

„Dann folgt das Ende, wenn er jede Macht, Gewalt und Kraft vernichtet hat und seine Herrschaft Gott dem Vater übergibt. Denn er

muß herrschen, bis Gott ihm alle Feinde unter die Füße gelegt hat. Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod. Sonst hätte er ihm nicht alles zu Füßen gelegt . . . Wenn ihm dann alles unterworfen ist, wird auch er, der Sohn, sich dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott herrscht über alles in allem“ (1 Kor 15, 24–28).

In gewissem Sinne gibt es nur ein Ereignis in dieser Welt, nämlich die Menschwerdung. Seine Apotheose ist der vollendete Christus, der die Menschheit in sich hineingenommen hat und, bekleidet mit dem Weltall wie mit einem Mantel, sich dem Vater hingibt.

Von Maria können wir volle, vorbehaltlose Empfänglichkeit lernen, so daß diese allumfassende Menschwerdung in uns und durch uns weitergehen kann. Es ist gut, für uns und für einander zu beten, daß der menschgewordene Christus die Sinnhaftigkeit unseres eigenen Lebens und der gesamten Schöpfung verlebendige und vertiefe. Dieses Gebet wird unschwer zu einem apostolischen; denn nichts Besseres können wir dem Nächsten wünschen, als daß ihm tiefer bewußt wird, wer Christus ist, und er immer mehr begreift, daß er *der* ist, nach dem unser aller Sehnen geht, ob wir nun seinen Namen kennen oder nicht.

Nichts Neues unter der Sonne?

Gedanken zum Neujahrstag

Franz-Josef Steinmetz SJ, Frankfurt am Main

Der Neujahrstag löst, vielleicht eindringlicher noch als andere Feiertage, Gedanken der Hoffnung und Zuversicht in uns aus. Auf den ersten Blick stehen sie vermutlich im Vordergrund. Zwar läßt sich der Uhrzeiger der Zeit nicht zurückdrehen. Aber es ist nicht alles aus, sondern neue Chancen beginnen sich aufzutun. Mehr als an anderen Tagen macht die Zukunft von sich reden. Mag sie auch noch so sehr in Finsternis liegen, allein die Tatsache, daß sie uns aufgegeben ist, läßt wenigstens Vorsätze fassen. War man mit sich und der Bilanz des vergangenen Jahres nicht recht zufrieden, dann kann man sich immerhin doch etwas Besseres vornehmen. Manche pflegen derlei Gedanken auf einem ausgedehnten Neujahrsspaziergang